Interview Pascal Couchepin : "ich akzeptiere heute die Schwierigkeiten im Leben"

Autor(en): **Schmid, Erica / Couchepin, Pascal**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **83 (2005)**

Heft 10

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-725861

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Ich akzeptiere heute die Schwierigkeiten im Leben»

Als Gesundheitsminister und Wächter über AHV und Krankenkassen verwaltet er schwierige Dossiers. Und manchmal steht der Innenminister zwischen allen Fronten. Doch Bundesrat Pascal Couchepin liebt es zu kämpfen.

VON ERICA SCHMID
MIT BILDERN VON GERRY EBNER

Herr Couchepin, nach über sieben Jahren im Amt – sind Sie immer noch glücklich als Bundesrat? Aber sicher, es ist spannend und eine Chance. Fragen Sie die Parlamentarier, die winken zwar ab, aber keiner würde sagen, er möchte niemals Bundesrat werden.

Trotzdem, Sie müssen doch einiges einstecken – eine Karikatur zeigt Sie zum Beispiel im Yogasitz von Kopf bis Fuss voller Akupunkturnadeln. Wie werden Sie mit Niederlagen fertig? Wer Politik macht, hat auch mit Niederlagen zu kämpfen. Eine Niederlage aber bleibt nur eine Niederlage, wenn man darüber sauer ist. Ich bin nicht zufrieden, wenn ich verliere, konnte den Ärger bis jetzt aber immer überwinden. Und nach einigen Tagen ist es bereits etwas vergessen. Ich sage immer: Ich habe den Körper voller Narben, aber sie tun mir nicht weh.

Haben Sie eine dicke Haut? Mit der Zeit bekommt man die. Ich sehe es, wenn ich in die Ferien gehe und müde und vielleicht ein wenig traurig oder sauer bin. Nach einigen Tagen frage ich mich: Warum war ich eben noch unzufrieden, was ist denn geschehen, warum war ich empört? Mit dem Alter dauert der Erholungsprozess etwas länger, statt zwei Tage brauche ich jetzt fünf oder sechs. Ich habe den Eindruck, nach meinem Rücktritt benötige ich nicht so viel Zeit, um die Niederlagen zu vergessen und sogar manche Kämpfe schliesslich als gute Episoden zu erzählen.

An der traditionellen Tagung kürzlich auf der St. Petersinsel haben Sie über Ansätze zu einer «präventiven Sozialpolitik» gesprochen. Dazu gehört auch die Gesundheitsprävention. Setzt man nun vor allem auf Eigenverantwortung? Gesundheitsvorsorge ist natürlich wichtig. Ziel ist eine möglichst lange selbstständige Lebensweise der älteren Menschen. Aber ich will nicht, dass man eine Art Ideologie der Gesundheitsprävention kreiert. Auch ich bin nicht mehr so jung, und es ist normal, dass ich einige Schmerzen habe – am Knie, an der Schulter, beim Hüpfen. Treibt man es mit der Präventionspolitik auf die Spitze, bekommen die Leute den Eindruck, dass man alt werden sollte – ohne Nachteile und ohne irgendeinen Schmerz – und dass sonst etwas falsch läuft. Ich möchte keine utopische Prävention, die schliesslich diktatorisch ist, weil sie die Leute zwingt, genauso zu sein, wie die Reklame es zeigt. Man soll noch Vergnügen im Leben haben, und es soll nicht dahin führen, dass man beispielsweise jene bestraft, die etwas zu viel Gewicht haben.

Sie müssen sich oft auf schwierigem Parkett bewegen, etwa bei der Neuauflage der 11. AHV-Revision. Wie empfinden Sie die Situation zwischen allen Fronten? Es war immer so in der Geschichte: Man tötet den Botschafter einer schlechten Nachricht, die schlechte Nachricht aber bleibt. Ich finde es besser, früh genug über drohende AHV-Probleme zu sprechen, als alles zu ignorieren, und plötzlich gibt es eine Katastrophe. Dass dies die Leute irritiert, kann ich verstehen. Vielleicht wäre ich der gleichen Meinung, wenn ich nicht in diesem Amt wäre. Wir wollen nun gewisse Fragen etwas ruhen lassen. Zumal ich sehe, dass die Leute die Eckpunkte der Diskussion bereits kennen, aber nicht darüber sprechen wollen.

Ob einst Rentenalter 67 durchsetzbar ist, wird sich zeigen. So oder so lassen sich

PASCAL COUCHEPIN

Pascal Couchepin ist seit 1998 Bundesrat. Er ist verheiratet, hat zwei erwachsene Töchter und einen Sohn. Der Walliser wurde am 5. April 1942 geboren. Sein Vater starb 1947 bei einem Militärunfall, die Mutter zog die drei Kinder alleine gross. Pascal Couchepin wuchs in Martigny auf, führte dort von 1968 bis 1998 eine Anwaltskanzlei und war von 1984 bis 1998 Gemeindepräsident. 1979 schaffte er den Sprung in den Nationalrat, von 1989 bis 1996 leitete er die FDP-Bundeshausfraktion.
Im März 1998 wurde er als Nachfolger von Jean-Pascal Delamuraz in den Bundesrat gewählt. Bis Ende 2002 amtierte er als Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes. Seit 2003 ist er Chef des Eidgenössischen Departements des Innern (EDI) – zu seinen Ressorts zählen somit soziale Sicherheit, Gesundheitswesen, Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur. Wie schon seine Amtsvorgängerin Ruth Dreifuss wirkt auch Innenminister Pascal Couchepin als Präsident der Stiftungsversammlung von Pro Senectute Schweiz.

nicht alle in der Bevölkerung in einen Rententopf werfen. Darum bin ich überzeugt, dass es mit oder ohne Erhöhung des Rentenalters Lösungen für gewisse Gruppen braucht. Und darum habe ich immer – nicht mit Begeisterung, aber mit grosser Genugtuung – die Lösung Rentenalter 60 in der Bauwirtschaft begrüsst. Weil es für Bauarbeiter natürlich gesundheitlich nicht zumutbar ist, länger zu arbeiten. Es soll flexible Lösungen geben, doch nicht überall auf Gesetzesebene, vielmehr auch im Bereich der Kollektivverträge. Der Staat hingegen soll sich um jene kümmern, die nicht von einem Kollektivvertrag profitieren können. Deshalb plädiere ich trotz der Kritik und der Vorbehalte seitens der Parteien für eine Überbrückungsrente für Personen mit wenig Geld, die aber nicht bis zum ordentlichen Rentenalter arbeiten können.

Werfen wir einen Blick in die Zukunft der AHV. Eine Grossbank prognostiziert fürs Jahr 2025 eine Finanzierungslücke von 11 bis 14 Milliarden Franken. Welche Massnahmen sollen das verhindern? Die Diskussion um die Probleme der ersten Säule wird kommen. Ein erster kleiner Schritt in eine gute Richtung soll nun mit der 11. AHV-Revision gemacht werden. Ich hoffe, dass wir diese realisieren können. Nachher werden grössere Diskussionen über die Finanzierung der AHV 2010 bis 2018 nötig sein. Da gibt es nur drei Lösungen: erstens eine Erhöhung der Einnahmen – also eine Erhöhung des Mehrwertsteuer-Satzes; zweitens die Reduktion der Renten – das will niemand; drittens schliesslich eine Erhöhung des Rentenalters. Keiner der Vorschläge wird sich so ohne Weiteres umsetzen lassen.

Also riskiert die heute mittlere Generation, dass man eines Tages einfach sagt: Es ist alles eure Sache, wie ihr das Alter finanziert? Nein, nein! Es hängt allerdings viel von deren Entscheidung ab. Wenn man der demografischen Entwicklung der Lebenserwartung Rechnung trägt, findet sich sicher eine Lösung. Ich war einmal mit einer Gruppe junger Studenten unterwegs und sagte ihnen: Für uns war alles viel einfacher, als wir an der Universität waren. Wenn wir gut studierten und ein Lizenziat oder Diplom hatten, konnten wir auch damit rechnen,

Die Jungen werden wieder ein neues Lebensmodell erfinden, und es wird akzeptiert sein. Ich sehe das auch bei meinen eigenen Kindern.

eine Arbeitsstelle zu finden. Und wir wussten, dass wir kontinuierlich mehr und mehr verdienen würden. Diese Sicherheit ist passé. Da sagte einer der Studenten: Ach, Herr Couchepin, wir brauchen Ihre Sympathie nicht, wir sind fähig, uns zu organisieren, sogar wenn Sie gestorben sind ... Darum bin ich überzeugt, dass die jüngeren Generationen fähig sind, sich zu organisieren, sogar wenn ich gestorben bin ... Die Jungen werden wieder ein neues Lebensmodell erfinden, und es wird akzeptiert sein. Ich sehe das auch bei meinen eigenen Kindern; die sind zwar erst zwischen 20 und 30, doch ich traue ihnen etwas zu, und genauso anderen jungen Menschen.

Betrachten wir nun die heisse Kartoffel «Krankenkassen». Wo sehen Sie Einsparungsmöglichkeiten, damit die Kostenexplosion nicht so weitergeht? Die Kosten sind schon begrenzt, es gibt keine Kostenexplosion. Wir haben ein Problem, sind aber nicht in einem katastrophalen Zustand. Gewisse Dinge können wir beeinflussen über mehr Wettbewerb, Öffnung und Selbstbehalte, mittels Druck auf die Medikamentenpreise und Druck zugunsten der Generika. Dank der Prämienverbilligung für eine grosse Gruppe und dank jenen, die reich genug sind, bleiben vielleicht noch 30 bis 40 Prozent der Bevölkerung, die unter den Prämienerhöhungen leiden.

Apropos Grundversicherung: Was alles soll noch aus dem Leistungskatalog fallen? Die Komplementärmedizin war wohl erst ein Anfang. Ein Politiker ist nicht in der Lage, genau zu sagen, wo man noch sparen kann. Aber ich erwarte von den Expertenkommissionen, dass sie mir Vorschläge machen. Und dann werde ich sehen, ob diese politisch umsetzbar sind oder nicht.

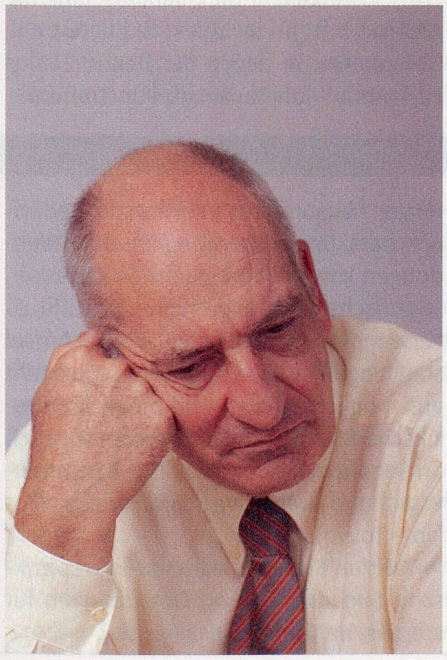
Ein Arzt sagte mir kürzlich: Dreissig Prozent der ärztlichen Leistungen sind unnötig. Da fällt mir Ex-Bundesrat Kaspar Villiger ein, der früher in der Tabakindustrie tätig war und jeweils sagte, in der Industrie heisse es, die Hälfte der Ausgaben für Reklamen seien absolut nutzlos. Nur wisse man nicht genau, welcher Anteil. Etwas ähnlich verhält es sich auch mit den ärztlichen Leistungen. Abstrakt ist es leicht zu sagen, dreissig Prozent der Leistungen seien unnötig. Öffnet ein Arzt aber die Türe seines Wartezimmers und fragt, welches sind die Leute, die nicht unbedingt hierher kommen sollten, dann ist plötzlich alles nicht mehr so einfach.

Welche Hoffnung können Sie der Bevölkerung machen? Krankenkassen-Prämienerhöhungen kann man auch in Zukunft nicht vermeiden, aber man kann sie bremsen. Beispielsweise über die Aufhebung des Vertragszwangs zwischen den Kassen und den Leistungserbringern. Dies wäre im Interesse aller, würde den Wettbewerb und die Qualität fördern. Ferner sollen die Versicherer weniger an ihre Interessen denken und sich erinnern, dass sie eine Sozialinstitution sind; die besten sollen grösser werden und die schlechteren verschwinden.

Aber das ganze System will den Besitzstand wahren.

Das Problem mit den so genannten «schlechten Risiken» beziehungsweise die Jagd der Kassen nach den «guten Risiken» bezeichnen manche als ein Kernproblem. Und entsprechend fordern sie einen verfeinerten Risikoausgleich. Zu behaupten, dass der Risikoausgleich eines der grössten Probleme der Krankenversicherung sei, ist falsch. Die Prämienunterschiede zwischen den Kantonen sind viel grösser als die Prämienunterschiede unter den Generationen, nicht nur aufgrund von Stadt-Land-Einflüssen. Das zeigt, dass es Kantone gibt, die ihre Gesundheitspolitik besser führen als andere. Die Leute können die Kassen wechseln, wenn sie wollen – zumindest was die Grundversicherung anbelangt. Aber die meisten bleiben aus Gewohnheit einer Kasse treu.

Was geht in Sachen Pflegefinanzierung? Gewisse Kreise fordern einen neuen Versicherungszweig, andere sind gänzlich dagegen. Eine Lösung wäre vielleicht, dass man eine Säule 3b beziehungsweise c einführt, die es dereinst erlauben würde, seine eigenen Pflegekosten zu finanzieren. Man beginnt mit fünfzig, und jedes Jahr könnte man – sagen wir – bis maximal 10 000 Franken dafür sparen. Das würde bewirken, dass die Leute ihre Verantwortung übernähmen.



Viele müssen so schon schauen, wie sie über die Runden kommen und können kaum noch sparen. Entsprechend soll die Langzeitpflege grundsätzlich auch für jene gesichert sein, die es sich nicht leisten können. Wollte man allerdings zu viel über die Krankenkassen finanzieren, würde das die Prämien in die Höhe treiben und wahrscheinlich zu Spannungen zwischen den Generationen führen. Das will ich unbedingt vermeiden. Schon heute bezahlt ein Junger zwischen 18 und 25 – und das ist an sich richtig – rund 500 Franken pro Jahr für die Solidarität mit der älteren Generation. Deshalb müssen wir an die realen Verhältnisse der Leute angepasste Lösungen finden.

Das heisst? Darum unser Vorschlag mit der Unterscheidung zwischen Behandlungs- und Grundpflege. Bei der Behandlungspflege in den Heimen bezahlen wir alles und bei der Grundpflege einen Anteil. Es ist nicht möglich, dass alle in einem Heim alles finanziert bekommen. Das ist finanziell nicht tragbar.

Ihre Trennung von krankheits- und altersbedingten Pflegekosten wird heftig kritisiert: Die Unterscheidung zwischen Behandlungspflege (beispielsweise Wunde pflegen) und Grundpflege (etwa beim Ankleiden helfen) sei nicht praktikabel. Das stimmt nicht, das Modell wird bereits heute praktiziert. Ich weiss dies von Heimverantwortlichen aus dem Kanton Waadt, einem Kanton, der normalerweise nicht besonders antisozial ist. Einer sagte mir zum Beispiel: Ich bin gegen die Lösung, aber ihre Praxistauglichkeit ist bewiesen, wir machen das jeden Tag, auch wenn es von Zeit zu Zeit einige Probleme damit gibt.

Und was ist für die Pflege zu Hause vorgesehen? Diese wollen wir mit der Einführung einer Neuentschädigung über die AHV bereits bei leichter Pflegebedürftigkeit fördern. Im Sinne einer gezielten Hilfe für pflegebedürftige alte Menschen, die so mehr Chancen haben, möglichst lange zu Hause zu bleiben.

Themenwechsel – Ihre Pensionierung rückt langsam näher. Worauf freuen Sie sich? Aufs Machenkönnen, was ich will. Ich werde aber versuchen, eine gewisse Disziplin zu halten. Das heisst: zur gleichen Zeit aufstehen, möglichst jeden Tag etwas körperliche Aktivität, weiterhin Zeitungen in drei, vier Sprachen lesen. Kurz: täglich eine intellektuelle Übung, einen Spaziergang und so fort. Und Reisen. Ich denke, es wird nicht so schlecht sein.

Und Haushalt – ist das nichts für Sie? Mehr und mehr mache ich bereits jetzt das Abendessen für mich von Zeit zu Zeit selber. Ich habe entdeckt, dass beispielsweise ein Pflaumenkuchen schnell geht, wenn man die Pflaumenfüllung und den Teig im Kühlschrank hat. Dann ist der in 15 Minuten fertig und schmeckt gut. Neulich hatte ich zudem einen kleinen Erfolg. Ich war mit Freunden unterwegs, und am Abend bemerkte ich, dass meine Hose kaputt war, und ich hatte keine zweite dabei. Unter Anleitung der Freunde habe ich sie – schön auf der Rückseite – selber geflickt und hatte sogar Freude daran. Der eine Freund hat dann auch gleich unter Anleitung noch einen Knopf angenäht, und beide waren wir nachher ganz zufrieden.

Welche Schlagzeile in der Schweizer Tagesschau würde Sie besonders freuen? Keine Schlagzeile. Aber ich wünsche mir einen optimistischeren Grundton in allen Bereichen: Dass die Leute glauben, dass sie alle etwas einbringen können, ohne Supermänner oder Superfrauen zu sein. Dass die jüngere Generation daran glaubt, dass sie ihre Zukunft gestalten kann. Dass die ältere Generation nicht zu sehr an sich selbst denkt. Dass man nicht meint, die Gesellschaft sei für alles zuständig. Und dass nicht eine Gruppe gegen die andere ist. Wenn die Leute einmal beginnen, sehr pessimistisch zu denken, könnte das irgendwann zu einem Zusammenbruch der Lebensfreude, der Motivation fürs Leben, führen.

Wenn Sie einen Zauberstab hätten, was würden Sie als Erstes verändern? Darüber habe ich gerade heute nachgedacht. Schlussendlich finde ich jedoch – vielleicht werde ich mit dem Alter langsam weise –, das Leben war bislang schön für mich, es ist schön und interessant an sich, doch gibt es viele Schwierigkeiten. Nur akzeptiere ich inzwischen, dass es Schwierigkeiten gibt. Ich will keine Wunder vollbringen, wünsche mir also auch keinen Zauberstab ... ■